DAVID GEMMELL

Der Weg der Helden

David Gemmell

Der Weg der Helden

Roman

Aus dem Englischen
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Echoes of the Great Song«
bei Del Rey, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
April 2013 bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 1997 by David A. Gemmell
Published in agreement with the author, c/o Baror International, Inc.,
Armonk, New York, USA
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by
Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, München,
unter Verwendung von Motiven von shutterstock
Redaktion: Sigrun Zühlke
Lektorat: Holger Kappel
Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-26899-3

www.blanvalet.de

Der Weg der Helden ist in großer Dankbarkeit Richard Allen gewidmet, der mir – damals in den Sechzigern – den Weg zur Popularität gewiesen hat, indem er mir den Arm brach. Und Peter Phillips, dessen heroisches Auftauchen in einem anderen Moment großer Gefahr mich vor weiteren Brüchen bewahrte.

Danksagungen

Dank an meine Herausgeberin Liza Reeves, meine Probeleserinnen Stella Graham und Edith Graham, meine Lektorin Beth Humphries und Alan Fisher für seine unschätzbaren Einsichten.

Kapitel 1

Und es begab sich in einer Zeit vor unserer Zeit, dass Tail-avar, der Gott der Weisheit, zusammen mit Storro, dem Künder der Legenden und Berührr-den-Mond, dem Gott der Stämme, eine Reise unternahm, um die Macht aus den magischen Fängen des Frostriesen zu rauben. Mit einem Seil, das aus Mondlicht geflochten war, fing Tail-avar sieben Meeresschlangen. Sie zogen sein Kanu in weniger als einem Tag über das Große Wasser. Als Berührr-den-Mond die Bestie sah, gegen die sie antreten sollten, sank er auf den Boden des Kanus und flehte den Geist des Himmels an, ihnen Mut zu spenden. Denn der Frostriese war größer als die Berge, und sein gewaltiger weißer Rücken schien die Himmel zu spalten. Der Odem aus seinem Mund strömte als eisiger Nebel viele Wegstunden weit über das Meer. Seine Krallen waren lang wie die Lippen eines Wals und seine Zähne scharf wie der Verrat.

Aus dem *Morgenlied der Anajo*

Talaban stand allein auf einer vereisten Anhöhe, während der Wind kalt von den Gletschern herunterpeitschte, und erinnerte sich an das erste Mal, als er diese Prophezeiung gehört hatte.

Der Große Bär wird aus dem Himmel heruntersteigen, mit seiner Pranke auf den Ozean schlagen und so alle Werke der Menschheit in den Untergang reißen. Dann wird er zehntau-

send Jahre schlafen, und der Atemhauch seines Schlafes wird der Tod sein.

Diese Worte hatte ein Mystiker der Vagaren gesprochen; ein zerlumpter Mann in stinkenden Fellen, der auf den unteren Stufen des Großen Tempels hockte. Da er ihn für einen Bettler hielt, hatte der junge, blauhaarige Offizier der Avatar ihm eine kleine Silbermünze zugeworfen. Der Mystiker hatte sie betrachtet und immer wieder in seinen schmutzstarrenden Fingern gedreht. Sein Gesicht war verschmiert von Dreck und Schweiß, und am Hals leuchtete ein entzündeter Furunkel. An jedem andren Ort der Stadt hätte die Wache ihn verhaftet. In den Straßen von Parapolis wurden keine Bettler aus der Einöde geduldet. Der Tempel jedoch war das akzeptierte Zentrum aller Weltreligionen, und ihre Angehörigen hatten das Recht, sich hier zu versammeln. Vagaren, Stammesleute, Nomaden, sie alle reisten nach Parapolis. Diese Entscheidung der Avatar war ebenso politisch wie spirituell. Denn die Barbaren kehrten in ihre Heimat zurück und überzeugten dort ihre Gefolgsleute von der Vergeblichkeit einer Revolte. Parapolis mit ihren glänzenden Türmen aus Gold und ihrer mächtigen Magie war ein Symbol unbezwingbarer Macht.

Talaban beobachtete, wie der in einen Pelz gehüllte Bettler die Münze betrachtete. Die Geschwulst an seinem Hals schien jeden Moment aufplatzen zu wollen und heftig zu schmerzen. Talaban bot ihm an, ihn zu heilen. Doch der Mann schüttelte den Kopf; bei der Bewegung zuckte er vor Schmerz zusammen. »Ich brauche keine Heilung, Avatar. Dieser Furunkel ist ein Teil von mir, und er wird mich verlassen, wenn er dafür bereit ist.« Der Mystiker sah erneut auf die Silbermünze in seiner Hand und hob den Blick dann

zu dem großen blauhaarigen Soldaten. »Deine Gabe zeugt von einem großzügigen Geist, Avatar«, sagte er. »Schau dich um und sage mir, was du siehst.«

Talaban richtete den Blick auf die gewaltigen Gebäude im Zentrum der Hauptstadt. Der Große Tempel war ein prachtvolles Bauwerk, mit goldenen Schindeln gedeckt und mit Hunderten wunderschön gemeißelter Marmorstatuen geschmückt, die Szenen aus der tausendjährigen Geschichte der Avatar abbildeten. Daneben stand das vergoldete Monument, eine gewaltige, mehr als siebzig Meter hohe Säule aus Gold. Wohin auch immer er blickte, fiel Talaban die Pracht der Hauptstadt der Avatar ins Auge. Majestätische Bauten, gewaltige Prunkbögen, gepflasterte Promenaden. Und hinter all dem, atemberaubend heiter, erhob sich die gewaltige Weiße Pyramide, die noch die unglaublichsten Werke der Architektur der Avatar in den Schatten stellte. Drei Millionen Steinquader, etliche davon mehr als zweihundert Tonnen schwer, waren aufgeschichtet worden, um diesen künstlichen Berg zu erschaffen. Danach hatte man das gesamte Bauwerk mit weißem Marmor verblendet. Einen Augenblick lang verlor sich Talaban in diesem beeindruckenden Anblick. Dann erinnerte er sich an die Frage, die der Zerlumpte ihm gestellt hatte. »Ich sehe, was du siehst«, sagte er. »Die gewaltigste Stadt, die jemals gebaut wurde.«

Der Mystiker lachte leise. »Du siehst nicht, was ich sehe. Du siehst, was ist. Ich dagegen sehe, was sein wird.« Er deutete auf die golden glitzernde Säule, die sich wie ein Speer in den Himmel reckte. Sie war ein wahrhaftiges Wunder der Architektur, und aus der Krone auf ihrer Spitze ragten goldene Dornen. Allein das Gold dieser Krone wog fast eine Tonne. »Die Krone wird fallen, wenn der Körper des Wals dagegen prallt«, verkündete der Mystiker.

»Ich habe noch nie einen fliegenden Wal gesehen«, erwiderte Talaban liebenswürdig.

»Das wirst du auch nie«, pflichtete der Mystiker ihm bei. Dann sprach er von dem Großen Bären und seinem Schlaf des Todes.

Talaban begann sich zu langweilen. Er schenkte dem Mann noch ein Lächeln und wandte sich ab. Doch die Stimme des Mystikers folgte ihm.

»Der Bär wird weiß sein. Strahlend weiß. Genauso weiß wie die Pyramide. Und du wirst einer der wenigen Avatar sein, der ihn sehen und den Anblick überleben wird. Dann wird dein Haar nicht mehr blau gefärbt sein, sondern dunkel. Denn dann wirst du Demut gelernt haben, Avatar.«

Ein eisiger Wind strich sacht über die schneebedeckten Hügel. Talabans Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein mitternachtsschwarzes Haar, setzte die mit Pelz gefütterte Kapuze wieder auf und blickte über die Gletscher.

Es hatte eine Zeit gegeben, da er das Eis gehasst hatte. Er hatte es mit jeder Faser seines Wesens gehasst. Jetzt jedoch betrachtete er die kalte, spröde Schönheit der Gletscher ohne Zorn. Es überraschte ihn, dass er sogar genießen konnte, wie die Sonne blasse Farben auf das geisterhafte Weiß der Flanken des Gletschers zauberte, oder das bläuliche Schimmern, mit dem sich der Himmel darin spiegelte, und das goldene Leuchten der untergehenden Sonne.

So viel lag darunter verborgen, verloren für immer. Die Freunde seiner Kindheit, seine Familie, Tausende Werke der Literatur und Philosophie … All das lag unter dem Eis begraben. Zusammen mit seinen Hoffnungen und Träumen. Doch obwohl es ihm so viel genommen hatte, hatte das Eis

sich als zu mächtig für seinen Hass erwiesen; zu riesig und zu kalt für seine Wut.

Als sein dunkler Blick jetzt über die weißen Berge glitt, spürte er in seinem Herzen ein merkwürdiges Gefühl der Verbundenheit mit diesem Eis; seine eigenen Gefühle waren mittlerweile ebenso tief begraben, vielleicht so tief wie Parapolis, das jetzt erfroren unter dem Bauch des Großen Eisbären lag.

Der hünenhafte Krieger richtete seinen Blick auf die kleine Gruppe von Männern, die am Fuß der Eisberge arbeiteten. Von seinem Aussichtspunkt auf dem Hügel aus konnte er sehen, wie sie goldene Sonden setzten und kleine Pyramiden aus silbernen Stäben aufbauten. An den Pyramiden waren goldene Drähte befestigt, die sie miteinander verbanden. Talaban sah die untersetzte Gestalt von Questor Ro, der zwischen den Vagaren herumging, Befehle erteilte und Anweisungen brüllte. Er konnte ihn zwar aus dieser Entfernung nicht hören, aber er sah an den ungeduldigen Gesten, dass Questor Ro seinem Arbeitstrupp zweifellos Todesangst einflößte. Eine sehr begründete Angst. Questor Ro war einer der wenigen Avatar, der seine Sklaven selbst wegen geringfügiger Vergehen immer noch auspeitschen ließ. Der kleine Mann verfügte über sehr viel Macht innerhalb des Konzils, und es war seinem Einfluss zu verdanken, dass diese Expedition überhaupt ausgesandt worden war.

Talaban fragte sich allerdings, ob Ro nach ihrer Rückkehr immer noch so mächtig sein würde.

Der Krieger hatte seinen Optimismus schon lange verloren und betrachtete die ganze Unternehmung als vergeblich, doch seine Befehle waren unmissverständlich: Bring Questor Ro und seine Vagaren zum Eis, beschütze sie, be-

aufsichtige die Operation und kehre innerhalb von drei Monaten zurück.

Es war innerhalb von vier Jahren das siebte Mal, dass eine Expedition versuchte, eine Vereinigung herzustellen. Talaban hatte drei dieser Expeditionen geleitet. Sie alle waren gescheitert, und er erwartete von dieser Expedition keinen größeren Erfolg. Im Konzil überwog ebenfalls die Meinung, dass eine Vereinigung nicht mehr möglich sei. Questor Ro hatte das vehement bestritten, hatte seine Kollegen Konzilsräte »erbärmliche Defätisten« geschimpft. Daraufhin hatten seine Feinde, von denen es nicht wenige gab, diese Expedition mitfinanziert. Ihr Hintergedanke lag klar auf der Hand: Sie wollten Questor Ro demütigen. Was den kleinen Mann jedoch nicht abzuschrecken schien.

Talaban wandte sich vom Eis ab und ließ seinen Blick über den öden Gletscher gleiten, suchte nach Anzeichen von Leben. In den Bergen im Osten hausten immer noch Nomaden. Es war ein wilder, kriegerischer Stamm. Da Talaban nur zwanzig Soldaten zur Verfügung hatte, fand er an der Vorstellung, an diesem kalten, einsamen Ort in einen Kampf verwickelt zu werden, nur wenig Gefallen.

In diesen eisigen, einst so wundervoll fruchtbaren Landstrichen lauerten jetzt viele Gefahren. Die Nomaden waren nur eine davon. Bei der letzten Expedition hatte ein Rudel Säbelzahntiger einen Trupp Arbeiter angegriffen. Sie hatten drei Vagaren getötet und einen vierten verschleppt. Talaban hatte die Bestie getötet, als sie sich gerade in einen Vagaren verbissen hatte. Das Opfer war innerhalb weniger Momente verblutet, weil die Hauptschlagader in seinen Lenden zerfetzt war. Dann gab es da noch die Krals. Zwar hatte man sie seit der ersten Expedition nicht mehr gesehen, aber dennoch herrschte große Furcht vor ihnen, und im Laufe

der Zeit war ihre Bösartigkeit in den Beschreibungen stetig gewachsen. Talaban selbst hatte noch nie einen Kral gesehen, aber Augenzeugen hatten ihm von ihrer Schnelligkeit und Wildheit berichtet. Sie waren ganz und gar von weißem Fell bedeckt wie Schneebären, ihre Gesichter jedoch wiesen menschliche Züge auf, auch wenn sie unglaublich bestialisch waren. Drei Zeugen beschrieben sie als über zwei Meter groß mit langen Oberarmen. Beim Angriff ließen sie sich auf alle viere fallen und töteten mit ihren Klauen und scharfen Zähnen.

Und die letzte Gefahr, beileibe jedoch nicht die geringste, bildeten die Mammutherden, die die Wälder im Osten durchstreiften. Ihre dicken Häute schützten sie vor der grimmigen Kälte, und ihre oft über einen Meter langen Stoßzähne machten sie zu gefährlichen Widersachern. Selbst Säbelzahntiger gingen den Mammuts normalerweise aus dem Weg, es sei denn, sie konnten ein Tier von der Herde trennen.

Im Augenblick schien die riesige Eiswüste jedoch leer zu sein. Talaban winkte seinem Korporal Methras zu, der auf einem Hügel etwa sechshundert Schritt weiter östlich postiert war. Der Mann breitete die Arme aus und signalisierte ihm damit, dass es nichts zu berichten gab.

Dann bemerkte Talaban eine Bewegung auf dem Meer. Zuerst hielt er es für ein Schiff, doch dann sah er den gewaltigen Rücken eines Blauwals auftauchen, bevor das Meer ihn erneut verschluckte. Ihm fielen die Worte des Mystikers ein, und erst jetzt wurde ihm klar, dass in dem Moment, als die ungeheure Flutwelle Parapolis verschluckt hatte, ein Wal gegen die Krone des Monuments gekracht sein musste und sie abgerissen hatte. Er fragte sich unwillkürlich, ob der kleine Mystiker wohl überlebt hatte.

Unten in der Bucht ankerte *Schlange Sieben.* Ihre Segel waren eingerollt. Selbst hier in dieser sanften Bucht wirkte das gewaltige schwarze Schiff nicht seetüchtig; ihre Decks waren zu hoch, und sie hatte zu viel Tiefgang. Talaban seufzte. Er zog seinen schwarzen wollenen Umhang enger um die Schultern und schritt den Hügel hinab. Drei Vagaren hockten im Schutz einiger Felsbrocken und warteten auf das Beiboot des Schiffs. Sie trugen weiße Fellmäntel und Stiefel aus Schafspelz. Trotzdem waren ihre Lippen vor Kälte blau angelaufen. Talaban kniete sich zwischen sie. »Früher einmal gab es hier Weinberge«, sagte er, »und weiter oben im Norden einen See, wo der Avatar Primu einen Palast besaß. Als Kind bin ich in diesem See geschwommen, und meine Schultern wurden von der Sonne verbrannt.«

»Dieser See besteht jetzt aus Eis, Herr«, erwiderte einer der Vagaren und blies sich wärmend in die Hände. »Alles hier ist jetzt Eis.« Seine Stimme klang tonlos, und er sah nicht zu Talaban hoch.

»Noch zwei Tage, dann segeln wir in die Stadt zurück«, erwiderte Talaban.

Seine Worte konnten die Männer nicht aufmuntern. Er verließ sie und ging zum Ufer. Eisschollen trieben parallel zur Küste durch das Wasser. Er gab mit dem Arm ein Zeichen zum Schiff hinüber. Sofort wurde das silberne Langboot herabgelassen. Rasch, ohne Ruder oder Segel, glitt es durch die Wogen. Talaban erkannte die zusammengekauerte, von einer Kapuze verhüllte Gestalt Mondsteins an der Pinne. Der Krieger fröstelte erneut. Die Kälte drang ihm jetzt bis in die Knochen. Die drei Vagaren eilten ebenfalls ans Ufer, als das Boot näher kam. Sie warteten, bis Talaban an Bord gestiegen war, bevor sie ebenfalls hastig über die Seitenwände kletterten.

»Sind kalte Hasen, die da«, meinte Mondstein und deutete grinsend auf die zitternden Vagaren. Talaban lächelte. Der Anajo schob die fellbesetzte Kapuze zurück und schüttelte seine schwarzen Zöpfe aus. »Nomaden sind nah«, meinte er und tippte sich an seine Nase. »Kann sie riechen.«

Die drei Vagaren duckten sich unwillkürlich, und Talaban sah die Furcht in ihren Augen. Wenigstens haben sie jetzt vergessen, wie kalt ihnen ist, dachte er.

»Wie nah sind sie?«, fragte er den Stammesmann.

»Einen halben Tag entfernt. Vielleicht zwanzig Reiter. Jagen Mammuts. Morgen sind sie nah. Vielleicht bei Einbruch von Nacht.«

»Und all das kannst du riechen?«, warf einer der Vagaren ein.

»Hab gute Nase«, erwiderte Mondstein, zwinkerte und strich sich über seine lange, gebogene Nase. Dann grinste er den Avatar an. »Wirst sehen. Morgen, zur Abenddämmerung.«

Talaban hob seinen Arm zum Schiff, und sofort glitt das silberne Langboot rückwärts in die Bucht hinaus. Mondstein zog an der Pinne, worauf das Boot seinen Bug zur wartenden *Schlange* herumschwang. Talabans Blick blieb auf das schwarze Schiff gerichtet, mit seinem hohen Bug und seiner zerklüfteten Silhouette. Die nachträglich angebrachten Masten waren zwar abscheulich, aber in diesen Tagen schwindender Macht bedauerlicherweise notwendig. Vor fünfzig Jahren hatte es noch siebzig oder mehr solcher Kriegsschiffe gegeben. Sie befuhren die Ozeane, kartographierten neue Länder und setzten den Frieden des Avatar Primu durch. Jetzt gab es nur noch eins, *Schlange Sieben,* und ihre Energietruhe war beinahe leer, ihre Schönheit durch die plumpen Holzmasten entstellt, die man auf ihre Decks gepflanzt hat-

te. Hatte sie einst wie ein gigantischer Delphin die Fluten geteilt, so wälzte sie sich jetzt wie ein kranker Wal hindurch, musste stets dicht am Ufer bleiben, immer auf der Hut vor jeder großen Welle, die sie zum Kentern bringen konnte.

Das silberne Beiboot legte längsseits des riesigen Kriegsschiffes an. Taue wurden heruntergelassen. Mondstein band je eines an Bug und Heck fest. Talaban stieg die Leiter zum Hauptdeck hinauf, erwiderte den Gruß der drei schwarz gekleideten Matrosen und eilte dann zu seiner Kajüte.

Drinnen streifte er den Mantel von den Schultern, schnallte den Schwertgurt ab und stellte sich vor den Eisenkorb mit brennenden Kohlen unter dem Heckfenster. Während er die Hände in die Hitze hielt, schüttelte er sich vor Behagen. Obwohl Talaban die Kälte weit besser als die meisten anderen Männer ertrug, hasste er sie. Eine Luke im Fenster war geöffnet. Frische Luft strömte in die Kajüte, was den Gestank nach Kohle ein wenig linderte. Talaban blickte sehnsüchtig auf die Kristallkugeln in der Wand. Früher einmal hatten sie der Kapitänskajüte Hitze oder Licht gespendet, falls nötig sogar beides, aber mittlerweile war nur noch so wenig Energie in der Truhe, dass Talaban es nicht wagte, die Lampen zu aktivieren. Er trat an seinen Schreibtisch aus glänzendem Eichenholz und setzte sich, genoss den Luxus des ausladenden, gepolsterten Stuhls.

Er schloss die Augen und dachte erneut an den Palast von Avatar Primu, die brennende Sonne und den Duft der Weinberge. Dort war Talaban eine Weile sehr glücklich gewesen, zufrieden damit, an den Karten zu arbeiten, die er im Jahr zuvor so sorgfältig skizziert hatte. In jenem Jahr war Questor Anu seines Amtes enthoben worden. Und man hatte Talaban geschickt, ihn zu verhören und zu entscheiden, ob er eine Bedrohung für den Staat darstellte.

Das Verhör hatte in Anus Anwesen in den Außenbezirken der Stadt stattgefunden. Anu, wie alle Avatar ewig jugendlich, hatte ihn herzlich willkommen geheißen. Sie hatten sich in den Garten gesetzt, in Gesellschaft eines Schwachsinnigen mit schlaffem Kiefer, der sabbernd ins Leere starrte. Dieser Schwachsinnige war ebenfalls ein Avatar, aber wegen seines Zustandes waren ihm weder blaues Haar noch ein anderes Rangabzeichen erlaubt. Talaban empfand seine Gegenwart als unangenehm. Und sie war noch verstörender durch den Kontrast, den dieser behinderte Avatar zu Anu bot. Der ehemalige Questor war ein schlanker Mann mittlerer Größe mit ebenmäßigen Gesichtszügen und einer freundlichen Miene. Doch umgab ihn eine beinahe greifbare Aura der Vergeistigung, die ebenso zwingend wie beunruhigend war. Ein solches Gefühl empfand Talaban, wenn er einen Berg erstiegen hatte und über das Land unter sich blickte, es war ein Gefühl von Ehrfurcht und tiefster Demut.

Anu quittierte Talabans Unbehagen mit einem Lächeln. »Warum stört er Euch so?«, erkundigte er sich.

Talaban erwiderte das Lächeln und beschloss, ehrlich zu antworten. »Um ganz offen zu sein, Ser, weil ich hier bin, um über Eure geistige Gesundheit zu entscheiden. Es kommt mir unangebracht vor, dies in Gegenwart eines Idioten zu tun.«

»Eine überaus interessante Streitfrage, Talaban. Was macht einen Mann zum Idioten? Togen kann sich nicht allein ankleiden und würde vermutlich verhungern, überließe man ihn sich selbst. Er versteht nichts von Politik, und schickte ich ihn auf den Markt, würde er sich vermutlich verirren, bevor er auch nur das erste Geschäft erreicht hätte. Dennoch … Sagt, Talaban, auf welche Wissenschaft gründet sich unsere Zivilisation?«

»Auf die Mathematik«, antwortete der Offizier prompt.

»Allerdings. Nun, hier habe ich ein Rätsel für Euch: Wie lautet die Quadratwurzel aus vier Millionen achthundertneunundsiebzigtausendsechshundertfünfundzwanzig?«

Bevor Talaban sich auch nur eine Methode hätte ausdenken können, um die Antwort zu berechnen, ergriff der Schwachsinnige das Wort. Er sah weder auf, noch änderte sich seine Miene. »Zweitausendzweihundertacht Komma neun acht sieben drei zwei vier fünf vier fünf.«

Anu klatschte in die Hände. »Und wie lautet die Quadratwurzel davon, Togen?«

Wieder antwortete der Idiot prompt. »Vierzig Komma sechs neun neun acht.«

»Wie macht er das?«, wollte Talaban wissen.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Aber er ist mir in diesen letzten sechs Jahren ungeheuer nützlich gewesen. Also, ist er nun ein Idiot oder ein Genie, Talaban?«

»Ganz offensichtlich ist er beides. Lassen wir die Frage seines Geisteszustandes eine Weile außer Acht und wenden uns stattdessen Eurem zu.«

»Wie Ihr wünscht.«

»Ihr predigt Häresie, Questor. Wie rechtfertigt Ihr das?«

»Meine Handlungen bedürfen keinerlei Rechtfertigung. Greifen wir dafür auf die Mathematik zurück. Ich habe diese Wissenschaft fast achthundert Jahre lang studiert. Durch sie habe ich den Avatar geholfen, Größe zu erlangen, und zwar mittels Architektur, Reisen und Handel.«

»Das stellt niemand in Abrede, Questor. Ich selbst habe Eure Sternenkarten auf meinen Reisen benutzt. Doch das steht hier nicht zur Diskussion.«

»Das tut es sehr wohl. Hinter uns liegen tausend Jahre Geschichte, Talaban. Doch was liegt vor uns? Eine Katastro-

phe. Basierend auf meinen Studien bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Erde selbst eine Reihe von regelmäßigen Kataklysmen durchläuft. Während dieser Zeiten rollt die Erde oder sie fällt, wenn Euch das lieber ist. Ich habe uralte Aufzeichnungen studiert. Ein solches Ereignis ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vor etwa elftausend Jahren eingetreten. Und ich bin überzeugt, dass es sich innerhalb der nächsten zwei Jahre wiederholen wird. Mit Togens Hilfe bin ich dabei, diese grobe Schätzung genauer einzugrenzen. Aber wir müssen uns auf das Ende von allem vorbereiten, was wir kennen, sogar auf das Ende von vielem, was wir lieben. Schon innerhalb weniger Jahre wird dieser kleine Garten unter einem gewaltigen Berg aus Eis begraben sein. Wenn wir keine Vorbereitungen treffen, wird die Zivilisation, die wir diesem Planeten geschenkt haben, dem Vergessen anheimfallen.«

»Ich habe von Euren Vorhersagen gehört, Ser. Euer Ruf ist so groß, dass sogar die Mystiker der Vagaren mittlerweile das Ende aller Dinge predigen.«

Anu schüttelte den Kopf. »Jetzt geht Ihr am Thema vorbei. Diese Mystiker haben den Kataklysmus schon prophezeit, lange bevor ich meine Berechnungen überhaupt begonnen habe. Ihre Vorhersagen und die Faszination, die sie auf mich ausübten, waren es überhaupt erst, die mich dazu veranlassten, mein Wissen und mein Können dieser Frage zu widmen.«

»Aber sie widersprechen der vorherrschenden Weisheit, Ser, und was noch schlimmer ist, den Ansichten des Avatar Primu selbst. Könnt Ihr nicht hinnehmen, dass Ihr Euch möglicherweise irrt?«

»Ich irre mich nicht, Talaban«, antwortete Anu traurig. »Ich würde alles dafür geben, was ich besitze, sogar mein

Leben, wenn dem nur so wäre. Doch ich weiß sogar, wie es sich vollziehen wird. Die Sonne wird im Westen aufgehen, die Meere werden sich erheben, und kein einziger Stein wird auf dem anderen bleiben.« Der Questor seufzte und lächelte traurig. »Der Avatar Primu wird mich entweder töten lassen oder mich zum Ausgestoßenen erklären. In letzterem Fall wird man mir meine Privilegien und mein Vermögen nehmen und mir meine Position aberkennen. Dennoch werde ich weiterhin das predigen, was Ihr Häresie nennt. Und ich werde so viele von unserem Volk, wie mir folgen wollen, mitnehmen und nach Norden reisen … weit nach Norden. Wir haben dort Siedlungen, und mit Hilfe der Quelle werden wir dort die Katastrophe überleben. Ob wir genug sein werden, um unsere Zivilisation neu zu gründen, weiß ich allerdings nicht.«

Talaban hatte dieses Gespräch wörtlich vor dem Konzil wiedergegeben. Einige Räte forderten Anus Tod, Talaban dagegen sprach sich strikt dagegen aus. Der Disput wurde erbittert geführt und dauerte mehrere Stunden. Questor Ro hatte vehement auf der Todesstrafe bestanden, und folglich hatte das Konzil dem Avatar Primu eine entsprechende Empfehlung unterbreitet. Der jedoch hatte das Urteil mit Freuden überstimmt und Anu stattdessen nur seine Bürgerrechte aberkannt. Sämtliches Eigentum des ehemaligen Questors wurde konfisziert und Anu selbst ins Exil verbannt. Er hatte sich auf das Tempelgelände zurückgezogen, wo er mithilfe der wenigen ihm verbliebenen Freunde, die ihn mit Nahrung und Kleidung versorgten, überlebte. Und hier predigte er auch weiterhin von der bevorstehenden Katastrophe.

Innerhalb nur weniger Wochen verbreiteten sich Anus düstere Prophezeiungen in der Bevölkerung. Sie wurden jedoch vom Konzil verlacht.

Anu hielt Wort und präzisierte seine Berechnungen, bis er den Fall der Erde auf den achten oder neunten Tag des Sommers des eintausendachthundertunddritten Jahres des Avatar-Imperiums eingrenzen konnte.

Zwei Jahre und vier Monate später, am neunten Tag des Sommers, war Talaban mit *Schlange Sieben* auf einer kartographischen Expedition im fernen Nordwesten und wurde dort Zeuge des Falls der Erde. Das Schiff ankerte gerade in einer breiten Bucht, und seine Kundschafter kehrten von einem Ausflug an Land zurück. Es war kurz vor Sonnenuntergang. Talaban stand auf dem hohen Oberdeck, als das silberne Langboot durch die Wellen zur *Schlange* zurückglitt. Es war ein guter Tag gewesen, hell, frisch und kühl. Schmelzende Eisschollen säumten noch immer die Gestade der Bucht, und ein kühler Wind strich leise über das Deck. Nachdem das Langboot gesichert und seine Männer an Bord waren, drehte sich Talaban um und ging zu seiner Kajüte. Das Sonnenlicht war beinahe verschwunden, und die Wolken schimmerten rot und golden über den westlichen Bergen. Talaban blieb stehen, um den Sonnenuntergang zu betrachten. Plötzlich erhob sich wie aus dem Nichts ein gewaltiger Sturm. Die Bäume in der Ferne bogen sich unter seiner Wucht, die Wolken rasten über den Himmel. Das Schiff schwankte heftig. Talaban wurde gegen die Kajütentür geschleudert. Im nächsten Moment wusch strahlendes Licht über die *Schlange* hinweg. Talaban drehte sich um und … sah, wie die Sonne wieder aufging. Er stand da, vollkommen fasziniert von diesem erstaunlichen Anblick. Überall auf dem Schiff ertönte Geschrei, als die Männer ihren Freunden zuriefen, herauszukommen und sich das Phänomen anzusehen. In diesem Moment erinnerte sich Talaban an Anus Worte. *Die Sonne wird im Westen aufgehen, die*

Meere werden sich erheben, und kein einziger Stein wird auf dem anderen bleiben.

Er beschattete seine Augen und starrte nach Westen. Das Gebiet, das sie kartographierten, war eine schmale, etwa zwanzig Meilen breite Landzunge. Auf der anderen Seite der Berge lag der Ozean. Und über den Gipfeln erhob sich eine ungeheure, dunkle Masse, als würden sich Sturmwolken sammeln.

… die Meere werden sich erheben.

Das Gebirge war beinahe zwei Meilen hoch. Die Flutwelle, die dahinter aufragte, war mindestens anderthalbmal so hoch. Und sie raste auf die Bucht zu.

Zum ersten Mal in seinem Leben empfand Talaban so etwas wie Panik. Sie schien ihn an Ort und Stelle zu bannen, und er starrte entsetzt auf die ungeheure Flutwelle, die den Himmel verdunkelte. Fast ein Dutzend Herzschläge lang blieb er wie angewurzelt stehen, unfähig, sich zu rühren. Der Tod kam, und er fühlte sich vollkommen machtlos, sich seiner Ungeheuerlichkeit zu erwehren. Auf dem Deck unter ihm schrie ein Mann schrill vor Angst, fiel auf die Knie und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Das Entsetzen des Mannes berührte Talaban wie ein kühler Windhauch. Er unterdrückte seine Panik und rannte, so schnell er konnte, zur Brücke. Er betrat das innere Heiligtum. Rasch schob er die Kristalle in die schwarzen Ausbuchtungen und drehte das Steuerrad. Das schwarze Schiff schwang herum und raste aufs offene Meer hinaus. Die Energietruhe der *Schlange Sieben* war voll aufgeladen, und das Schiff war beinahe eine Meile vom Ufer entfernt, als Talaban erneut wendete und den Bug auf die ungeheure Wand aus Wasser richtete, die auf sie zustürzte. Im letzten Augenblick veränderte er noch einmal den Winkel und fuhr die Welle schräg an.

Die gewaltige Woge traf das Schiff und hob die *Schlange* immer höher und höher, fast wie einen Speer in den Himmel hinauf, bis Talaban den Eindruck hatte, das Schiff würde durch die Wolken geschleudert. Ungeheure Winde rissen an dem Gefährt, und etliche Männer, die an Deck geblieben waren, stürzten in den Tod.

Das Schiff kletterte immer noch empor, während Talaban die letzten Fünkchen von Macht aus der Energietruhe saugte, die im Herzraum der *Schlange* lag. Schließlich wurde das Schiff langsamer und begann zu kippen. Talaban klammerte sich an die Kontrolleinheit und blickte durch das Backbordfenster. Ihm schwindelte bei dem Anblick. Viele Meilen unter sich sah er Inseln, die vom Wasser verschluckt wurden. Falls das Schiff kenterte, würde es in die Welle zurückfallen und unter dem tosenden Ozeanberg begraben werden. Er drehte noch mal am Ruder und bemühte sich nach Kräften, die *Schlange* auszurichten.

Ein Kristall in den Armaturen zersprang. Ein weiterer zersplitterte in tausend Stücke.

Dann richtete sich das Schiff auf und glitt heiter und unbekümmert auf dem Rücken der gewaltigen Welle hinab.

Die Welt, die er kannte, war verschwunden – und er hatte überlebt.

Als Mondstein die Kajüte betrat, öffnete Talaban die Augen. Der Stammesmann salutierte halbherzig und ließ sich dann auf den zweiten gepolsterten Stuhl neben dem Schreibtisch fallen. Der Anajo war ein untersetzter, stämmiger Mann, mit runden Schultern und einem dicken Hals. Sein fettiges Haar hing in zwei Zöpfen von seinem Kopf herunter, und trotz der zwei Jahre, die er jetzt bereits als Talabans Kundschafter diente, weigerte er sich, die Bürgerrechte zu beantragen

und Vagar zu werden. Er trug nach wie vor seine schwarze, mit Knochenstücken geschmückte Stammesweste. Er sah zu Talaban hoch, und seine grünen Augen glänzten in böswilligem Humor. »Rennen herum wie Schneekaninchen«, erklärte er, »und buddeln sich ins Eis. Glaubst du, sie finden jetzt, wonach sie suchen?«

Talaban zuckte mit den Schultern. »Entweder finden sie es, oder sie finden es nicht.«

»Mit so viel Gold könnte man großes Haus kaufen, vielleicht sogar Hof«, antwortete Mondstein. »Große Verschwendung.«

Talaban konnte nur schwer widersprechen. Goldene Stäbe ins Eis zu hämmern war eine höchst kostspielige Unternehmung, die bis jetzt kaum Früchte getragen hatte. »Diese Nomaden«, sagte er dann. »Werden sie gegen uns kämpfen?«

Diesmal zuckte Mondstein mit den Schultern. »Wer weiß? Sind harte Männer. Werden kämpfen, wenn sie Gold sehen. Glauben nicht mehr an Avatar. Wissen, dass eure Magie stirbt. Wissen, dass Eis Imperium getötet hat.«

»Verwundet«, korrigiert Talaban ihn. »Nichts kann das Imperium töten. Wir sind zu stark.« Talaban sprach diese Worte beinahe mechanisch aus, er hatte schon seit langem aufgehört, daran zu glauben. »Und du solltest solche Gedanken nicht aussprechen. Ich möchte dich nicht im Kristallsarg liegen sehen.«

»Geradeheraus?«, fragte Mondstein.

Talaban nickte.

Der Anajo beugte sich vor. »Ihr Avatar seid wie ein von Wölfen umzingelter Elch. Seid immer noch stark. Aber Wölfe werden euch irgendwann zu Boden reißen. Sie wissen es. Ihr wisst es auch.«

»Das war für heute genug geradeheraus gesprochen, mein Freund. Ich muss jetzt arbeiten. Komm in einer Stunde wieder und bring den Questor mit.«

Mondstein stand auf. »Erst bringe ich Essen«, sagte er. »Und Kohlen.«

»Meine Mutter hat sich weniger um mich gekümmert, als du es tust«, meinte Talaban.

»Sorg nur dafür, dass du stark bleibst«, erwiderte Mondstein. »Du stirbst, und Versprechen werden nicht gehalten.«

»Ich halte meine Versprechen immer«, antwortete Talaban. »Und ich habe sie nicht vergessen.« Der Anajo sah ihn einen Augenblick lang an. Der Blick seiner grünen Augen schien sich in Talabans dunkle zu bohren. Dann verließ er die Kajüte.

Talaban nahm den Stift und öffnete das Buch, in das er sorgfältig die Arbeiten des Tages eintrug. Als es dunkel wurde, entzündete er eine Laterne. Die wunderschön bemalten Wände seiner Kabine waren im Lauf der Jahre von den Rückständen der Laternenflammen und der Kohle rußig geworden. Er fragte sich beiläufig, ob das Schiff möglicherweise so etwas wie Scham über den Verlust seiner Macht und seines Prestiges empfand. Du bist ein unverbesserlicher Romantiker!, schalt er sich.

Als er den Logbucheintrag beendet hatte, entkleidete sich Talaban und trat in das kleine Sanktum neben seinem Schlafzimmer. Er nahm die drei Kristalle aus dem Samtbeutel, der am Fenster hing, und legte sie auf den Teppich. Dann kniete er mit dem Gesicht zum Fenster nieder und breitete die Arme weit aus. Er holte tief Luft und sog die Macht in sich hinein. Mit geschlossenen Augen griff er nach dem ersten Kristall. Er war hell und klar wie glitzerndes Eis. Er hob ihn an seine Stirn und rezitierte den Singsang des

Gebets vom Einen. Seine Trance vertiefte sich, und er spürte, wie sich sein Körper entspannte. Er registrierte die Verspannungen in seinen Schultern und seinem Nacken. Sanft linderte er sie. Vollkommen entspannt legte er den Kristall weg und griff nach dem zweiten. Es war ein blauer Kristall von der Größe seines Daumennagels. Er drückte ihn auf seine Brust, über sein Herz. Die Macht des blauen Kristalls drang durch seine Haut in sein Herz, belebte das Blut, strömte durch seine Arterien und Venen und erfüllte sie mit Stärke. Als Letztes nahm er den grünen Kristall, den größten der drei. Ihn drückte er gegen seinen Bauch, während er das Gebet des Avatar Primu rezitierte. Diesmal strömte die Macht stärker durch ihn hindurch, belebte seine Organe, heilte und erneuerte sie. Die Wirkung erschütterte seinen Körper, und Schmerzen strahlten aus seinen Nieren und seiner Leber. Doch der Schmerz verging. Schließlich stand Talaban auf und legte die Kristalle wieder in den schwarzen Samtbeutel zurück.

Er wusste, dass die Energie des grünen Kristalls allmählich zur Neige ging. Wie lange war es her, seit er sie erneuert hatte? Und was hielt ihn davon ab? Er schob den Gedanken beiseite, während er eine zweite Laterne entzündete und sie zu dem mannsgroßen Spiegel in seinem Schlafzimmer trug. Er beugte sich vor und untersuchte sich. Seine Gesichtshaut war straff und schimmerte gesund. Er war schlank, seine Muskeln traten im Licht der Laterne deutlich und scharf hervor. Nur die Augen sind alt, dachte er. Düster und dunkel, brütend. Es behagte ihm nicht, sich in die Augen zu blicken, deshalb drehte er sich vom Spiegel weg.

Er nahm eine saubere Hose aus schwarzer Wolle aus dem Schrank und dazu ein Hemd aus silberfarbenem Satin. Dann zog er trockene Stiefel an und kehrte an den Schreib-

tisch zurück. Mondstein hatte ihm einen Teller mit gepökeltem Fleisch und frischem Brot hingestellt. Außerdem hatte er den Feuerkorb aufgefüllt, in dem jetzt rote Kohlen glühten. Talaban öffnete die Tür der Kabine und trat hinaus auf den kleinen Balkon dahinter. Die kalte Luft umwehte ihn, aber diesmal fühlte sie sich nach der Hitze in der Kabine angenehm an. Die Arbeiter der Vagaren hatten den Gletscher verlassen, aber er konnte immer noch die silbernen Pyramiden sehen, die im Mondlicht glitzerten. Und unsichtbar unter dem Eis suchte die Energie der goldenen Stäbe stumm die Große Ader.

Ein von Wölfen umzingelter Elch. Die Worte des Anajo fielen ihm wieder ein.

Die Analogie war nicht ganz zutreffend. Passender wäre das Bild eines Drachen, der von Löwen umzingelt war. Die Raubkatzen fürchteten sein schreckliches Feuer und hielten sich zurück. Er fürchtete ihre Reißzähne und ihre Klauen …

… und hoffte, dass sie nicht herausfanden, dass sein Feuer im Erlöschen begriffen war.

Kapitel 2

Questor Ro war Traditionalist. Er hatte sich den Schädel rasiert, seinen gegabelten Bart blau gefärbt und praktizierte jeden Tag die Sechs Rituale der Avatar, und zwar genau zwei Stunden lang. Seine Kleidung war dunkelblau; das Hemd aus teurem Satin war mit Silberfäden durchwirkt, die Hose bestand aus feinster Wolle, und die Stiefel waren aus blau gefärbter Echsenhaut. Um die Taille trug er den silberbeschlagenen Gürtel des Ersten Questors, und er hatte immer noch das zeremonielle Zepter bei sich, ungeachtet der Tatsache, dass dessen Energie seit mehr als zwanzig Jahren verbraucht war. Obwohl die Ozeane das Avatar-Imperium weggespült hatten und dessen Energiequellen unter einem ungeheuren Sarkophag aus Eis begraben lagen, wahrte Questor Ro schon aus Überzeugung die Form. Das war einer von vielen Gründen, warum er Talaban nicht mochte.

Er dachte über die anderen Gründe nach, während er vor der Kapitänskajüte mit diesem Wilden, Mondstein, wartete.

»Ist beschäftigt«, erklärte der Anajo. »Wird uns bald reinrufen.«

Questor Ro antwortete nicht. In den glorreichen Tagen des Imperiums hätte es kein Wilder gewagt, einen Avatar direkt anzusprechen. Sie hätten sich ihm auf Knien genähert und dann mit der Stirn den Boden berührt. Und jede Ansprache hätte mit den Worten *Herr, höre deinen Diener* begonnen. So hielt man die Disziplin aufrecht, und die unteren Klassen

kannten ihren Platz in der Welt. Nach Questor Ros Meinung waren sie damals weitaus glücklicher gewesen. Denn klar definierte Verhaltensregeln waren der Grundstein jeder Zivilisation. Talaban schien nichts dergleichen zu begreifen und erlaubte den Wilden, ihn wie einen Gleichgestellten anzusprechen. Er war sogar mit diesen Barbaren gereist und hatte in ihren verwahrlosten Zelten gehaust. Questor Ro schüttelte sich unwillkürlich. Seiner Meinung nach konnte nahezu kein Zweifel daran bestehen, dass durch Talabans Adern Vagarenblut strömte. Zudem war er jung, kaum zwei Jahrhunderte alt. Er hatte noch nicht lange genug gelebt, um zu begreifen, wie notwendig es war, die Furcht unter den niederen Rassen aufrechtzuerhalten.

Doch schließlich war schon seine Mutter für ihr unbotmäßiges Verhalten bekannt gewesen. Sie hatte sich geweigert, vor ihrem achtzigsten Jahr ein Kind zu empfangen, bis sie trotz ihrer von den Kristallen inspirierten Jugend kurz davor war, unfruchtbar zu werden. Es hatte Gerüchte gegeben, die ihren dreihundert Jahre alten Ehemann beträchtlich gedemütigt hatten. Die meisten Frauen der Avatar verloren die Fähigkeit, Kinder auszutragen, wenn sie erst die Siebzig überschritten, und nur sehr wenige Männer über zweihundert waren noch zeugungsfähig. Nein, allgemeiner Konsens war, dass sie auf einer ihrer zahllosen Reisen geschwängert worden war. Nur sehr wenige Frauen der Avatar unternahmen überhaupt irgendwelche langen Reisen, und auch dann nur, wenn es unbedingt notwendig war. Sie dagegen war ganz offensichtlich aus Vergnügen gereist und hatte die entlegensten Städte des Imperiums besucht. Questor Ro konnte sich sehr gut vorstellen, welche Vergnügungen sie unter den vulgären Rassen gefunden hatte, die diese Städte bewohnten. Kurz nach ihrer Rückkehr von einer

solchen Reise jedenfalls hatte sie ihre Schwangerschaft bekanntgegeben.

Das derzeitige Verhalten ihres Sohnes bestärkte Ros Verdacht. Talaban stand den Vagaren, die ihm dienten, viel zu nah. Er war sogar ausgesprochen beliebt bei ihnen, ein Zustand, den kein Avatar anstreben sollte. Vagaren respektierten Disziplin und reagierten am besten auf Furcht. Beliebtheit, jedenfalls soweit es Questor Ro anging, zeugte lediglich von Führungsschwäche. Es überraschte Ro, dass der Questor General diese offensichtlichen Makel in Talabans Wesen nicht erkannte. Außerdem war da noch die Tatsache, dass Talaban nie geheiratet hatte. Er näherte sich mit großen Schritten dem Alter, in dem sein Samen nicht mehr stark genug sein würde, was eine zusätzliche Beleidigung für die Rasse der Avatar war. Jeder Bürger sollte Avatar-Kinder zeugen. Welche Zukunft hatten die Avatar sonst?

»Jetzt ist er bereit«, sagte Mondstein. Questor Ro hatte zwar nichts gehört, aber der Wilde öffnete trotzdem die Tür. Er trat zur Seite, als Questor Ro hineinging … Wenigstens etwas!, dachte Ro.

Er betrat die Kajüte. Talaban saß an seinem Schreibtisch, erhob sich jedoch, als der Questor auf ihn zukam. Dann ging er um den Schreibtisch herum und begrüßte seinen Gast. Er bewegte sich wie die meisten Angehörigen der Kriegerkaste geschmeidig und ausbalanciert. Der Soldat überragte den untersetzten, stämmigen Questor um mehr als einen Kopf. Die beiden Männer öffneten im Stil der Avatar die Hände zum Gruß. Ro verbeugte sich, stoppte die Bewegung jedoch ein paar Zentimeter vor dem geforderten Winkel. Nicht genug, um beleidigend zu sein, doch es reichte aus, um Talaban seine Verstimmung zu signalisieren. Der Krieger ließ sich nicht anmerken, ob er diese Unhöflichkeit be-

merkt hatte, sondern erwiderte die Verbeugung geschmeidig und vollendet.

»Wie schreitet Eure Arbeit voran?«, erkundigte sich Talaban dann. Questor Ro warf einen Blick zu Mondstein, der sich neben der Tür auf den Boden gesetzt hatte.

»Es scheint mir nicht angemessen, solche Angelegenheiten in Gegenwart von Untergebenen zu erörtern«, erklärte Questor Ro. Mit seiner schlanken Hand zupfte er an den Zinken seines gegabelten blauen Bartes und verdeutlichte damit seine wachsende Gereiztheit.

Talaban sagte nichts, der Stammesmann jedoch erhob sich und verließ lautlos den Raum. »Setzt Euch, Questor«, erklärte Talaban, während er zu seinem Stuhl zurückkehrte.

Ro warf einen Blick auf die flackernde Laterne und sah dann zu den kalten Kristallkugeln in der Wand hinüber. »Ich bin einst auf einem dieser Schiffe in die westlichen Länder gereist«, sagte er traurig. »Damals waren sie sehr beeindruckend. Kein Sturm konnte ihnen etwas anhaben.«

»Die Zeiten ändern sich, Questor. Also, welche Fortschritte macht Eure Arbeit?«

»Bis morgen erwarte ich bessere Ergebnisse«, sagte Ro. »Unsere Sonden müssen neu justiert werden; es sind nur geringfügige Korrekturen«, setzte er rasch hinzu, als er die Sorge auf Talabans Gesicht sah. »Sie sind nicht vollkommen perfekt ausgerichtet.«

»Morgen werden Nomaden in dieser Gegend auftauchen«, sagte Talaban. »Uns bleibt nicht viel Zeit.«

»Genau für diesen Fall haben wir doch wohl die Soldaten mitgenommen«, erwiderte Ro.

»Allerdings, Questor. Aber das hier sind keine *Avatar*- Soldaten. Wenn die Nomaden in ausreichend großer Zahl auftauchen, sind wir ihnen zehnfach unterlegen. Meine Vaga-

ren sind nur mit konventionellen Waffen ausgestattet. Sie werden einem massierten Angriff schwerlich standhalten.«

»Natürlich werden sie das nicht!«, fuhr Ro hoch. »Ich habe bereits vor Beginn dieser Expedition gesagt, dass wir Avatar brauchen. Und es ist schwer zu glauben, dass man dieses Ersuchen bei einer so bedeutenden Expedition abgelehnt hat. Es hätte das Imperium doch wohl kaum geschwächt, wenn man uns richtige Krieger und Zhi-Bogen mitgegeben hätte?«

»Es sollte keine kriegerische Expedition sein, Questor. In diesem Punkt hat sich der Questor General vollkommen unmissverständlich ausgedrückt. Solltet Ihr irgendwelche Beschwerden haben, könnt Ihr sie ihm nach Eurer Rückkehr vortragen. Da wir aber offenbar ganz unverblümt sprechen, sollte Euch ja wohl klar sein, dass es weniger als fünfzig noch aktive Zhi-Bogen gibt.«

»Fünfzig? Das ist eine Schande!«, wütete Ro. »Erst letztes Jahr hat der Questor General der Versammlung versichert, dass uns noch über dreihundert solcher Waffen zur Verfügung ständen.«

Talaban lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Questor Ro, ich bin mir Eurer umfassenden Fähigkeiten bewusst, und ich weiß ebenfalls, dass Ihr viel von Eurer Zeit für die Forschung verwendet. Aber ganz gewiss ist die Revolte im Osten Eurer Aufmerksamkeit nicht ganz und gar entgangen, oder? Sechstausend Stammesangehörige? Die Zhi-Bogen haben diese Schlacht zu unseren Gunsten gewendet, aber die meisten wurden dabei erschöpft. Und wir haben keine Energie, um sie zu speisen. Aus eben diesem Grund wurde diese Expedition überhaupt unternommen.«

Questor Ro verdaute diese Informationen. »Es ist meiner Aufmerksamkeit keineswegs entgangen, wie Ihr es aus-

drückt, Kapitän. Nur wenige Ereignisse entgehen meiner Aufmerksamkeit. Jedoch erscheint es mir als eine nahezu kriminelle Verschwendung von Ressourcen zuzulassen, dass unsere Hauptverteidigungswaffe durch eine armselige Revolte erschöpft wird.«

»Bei allem gebührenden Respekt, Ser, Ihr seid kein Soldat. Ohne die Zhi-Bogen wären wir im Osten überrannt worden. Das hätte die anderen Stämme ermutigt, sich der Revolte anzuschließen. Als Nächstes wären die Städte gefallen.« Questor Ro wollte widersprechen, doch Talaban hob die Hand. »Genug, Ser, denn das ist bereits Geschichte. Unsere Aufgabe besteht darin, die Energie der Truhen aufzufrischen. Kann das bewerkstelligt werden?«

»Ich brauche zwei Tage, Kapitän. Ich glaube, die Vereinigung steht unmittelbar bevor.«

Talaban schwieg einen Moment. »Sagt mir nicht, was Ihr *glaubt*«, meinte er schließlich. »Sagt mir, was Ihr *wisst*!«

Dieser Mann ist unerträglich, dachte Ro. Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen. »Einige Stangen haben schwache Emanationen aufgefangen. Ich glaube … ich *weiß*, dass ich sie einstellen und auf die Pyramide ausrichten kann. Sobald ich das getan habe, können wir ihre Energie abziehen und in die Truhen speisen.«

Der Blick von Talabans dunklen Augen schien Ro zu durchbohren. »Seid ihr sicher, Ser? Denn ich muss das Leben meiner Männer und die Sicherheit dieses Schiffs dafür riskieren. Ihr solltet Euch sehr sicher sein.«

»Nur diese Fakten im Leben sind sicher, Kapitän: Die Sonne geht auf und wieder unter, und niedere Lebewesen sterben. Gebt mir zwei Tage, und wir können diese sechs Truhen aufladen.«

Talaban starrte den kleineren Mann lange und scharf an.

Er mochte Ro nicht und hatte keinen Grund, ihm zu vertrauen. Und doch … die Energie einer voll aufgeladenen Truhe würde sämtliche Zhi-Bogen der Stadt speisen, und sie würden ihre Ladung bis zu fünf Jahre behalten. Der Drachen würde wieder Feuer atmen.

»Ihr bekommt Eure zwei Tage«, sagte er. »Aber schickt Eure Männer heute Nacht wieder auf das Eis. Sie können im Licht der Laternen arbeiten.«

Talaban stand auf dem kleinen Balkon seiner Kajüte und sah zu, wie der Vagaren-Trupp über das Eis marschierte. Die kahlköpfige, blaubärtige Gestalt von Questor Ro befand sich unter ihnen. »Er macht mich lächeln«, erklärte Mondstein.

Talaban dachte über diese Bemerkung nach. »Er ist ein Mann aus einer verlorenen Zeit«, antwortete er schließlich. »Ich bewundere und bemitleide ihn gleichzeitig.«

»Blickt in die falsche Richtung«, sagte der Anajo.

Talaban lächelte. »Für ihn ist die Vergangenheit Gold und die Zukunft unfruchtbar. Was soll er anderes tun, als zu versuchen, neu zu erschaffen, was untergegangen ist?«

»Könnte leben. Jetzt. Sterne lesen. Söhne zeugen.«

»Wie alt bist du, Mondstein?«

»Holte Luft, als Roter Wolf den Mond fraß. Vor vierundzwanzig Sommern.«

»Questor Ro war damals schon mehr als vierhundert Sommer alt. Und er hat all diese Jahrhunderte in Parapolis gelebt, der größten und prächtigsten Stadt, die je erbaut wurde. Er gehörte zu einem Imperium, das zweitausend Jahre alt war. Schiffe wie diese sind über die Ozeane gesegelt, ohne dass sie Wind benötigt hätten. Es gab keine grotesken Masten, keine riesigen Säcke mit schmutziger Kohle.

Und dann, eines Tages, ging die Sonne im Westen auf, und die Meere erhoben sich, um sie zu begrüßen. Parapolis wurde überschwemmt, die Bevölkerung ertränkt. Diejenigen, die überlebten, wie Questor Ro und ich selbst, sind nach Parapolis zurückgekehrt. Doch die Sterne hatten sich verändert, die Erde hatte sich geneigt, und es war bitter kalt. Alle Bäume waren gestorben, allesamt in einer einzigen Nacht erfroren. An einem einzigen Tag sind die uneinnehmbaren Städte der Avatar untergegangen. Seitdem wird das Land jeden Tag tiefer unter dem Eis begraben. Ein Mathematiker hat ausgerechent, dass sich pro Tag neunzigtausend Tonnen frisches Eis über dem alten Imperium aufschichten.«

»Willst du große Wahrheit wissen?«, fragte Mondstein. »Avatar haben Großen Gott verärgert. Hat euch unterworfen.«

Talaban zuckte mit den Schultern. »Ich glaube nicht an Götter. Es sei denn, ich selbst wäre einer, natürlich«, setzte er lächelnd hinzu. »Aber ich habe von Questor Ro gesprochen. Er ist älter als ich. Fast dreihundertfünfzig Jahre lang hat er unter den gewaltigen Wundern gelebt, keine Krankheiten, keinen Tod gesehen. Deshalb kann er nicht loslassen. Vielleicht ist das der Grund, warum keiner von uns die Vergangenheit loslassen kann.«

»Kein Tod, kein Leben«, erwiderte der Stammesmann. »Brauchen beides.«

Talaban wusste, was er meinte. Der Mensch war ein Teil der Jahreszeiten, der Jugend des Frühlings, der Stärke des Sommers, der alternden Weisheit des Herbstes und des kalten Abschieds des Winters. Herzen schlugen im Rhythmus der Natur.

»Das ist leicht zu sagen, wenn man ein Sterblicher ist«, erwiderte Talaban.

»Du hattest blaues Haar, früher?«, wollte Mondstein wissen.

»Ja. Es unterschied uns von den gewöhnlichen Sterblichen.«

»Ihr seid keine Götter«, meinte Mondstein. »Götter brauchen keine goldenen Stangen. Warum zeugst du keine Söhne?«

Darauf erwiderte Talaban nichts. Stattdessen trat er vor und stützte sich auf die Reling. Auf dem Eis waren weitere Laternen entzündet worden.

»Was tust du gegen Nomaden?«

»Ich werde mit ihnen reden«, erwiderte Talaban.

»Pah, reden! Sind wilde Männer. Kämpfen. Töten. Glaube, keine Zeit für Reden.«

»Ich werde in einer Sprache mit ihnen reden, die sie verstehen.«

Mondstein fletschte in einem breiten Grinsen die Zähne. Talaban kehrte in seine Kabine zurück, der Anajo folgte ihm und zog die Tür hinter sich zu. »Werde bei dir sein, wenn du redest«, sagte er. »Aber jetzt ich schlafe.«

Als Talaban allein war, trat er zu einer langen hölzernen Kiste an der Wand. Darin ruhte, eingewickelt in schwarzem Samt, eine prachtvoll verzierte Waffe, goldfarben und geformt wie ein Jagdbogen. Den Griff schmückten Edelsteine in vielen verschiedenen Farben. Talaban hob die Waffe an und berührte mit dem Daumen einen roten Edelstein unmittelbar über dem Griff. Dünne Lichtsehnen flackerten auf und bildeten ein Muster, das aussah wie die Saiten einer Harfe. Talaban stimmte seinen Geist auf den Zhi-Bogen ein. Die Waffe war fast leer. Es war nur noch ein einziger Schuss übrig. Er berührte einen weißen Edelstein über dem roten, und die Lichtsehnen verschwanden. Er

legte die Waffe nieder und dachte über das Problem nach. Natürlich hätte er den Bogen aus der Truhe der *Schlange* aufladen können, aber es war nur noch sehr wenig Energie übrig. Wenn er sie verbrauchte, würde keiner von ihnen die Rückreise in die Stadt überleben. Die *Schlangen* der Avatar waren nicht als eigenständig seetüchtige Schiffe konstruiert worden. Nur die Energie der Truhen hielt sie über Wasser.

Talaban verabschiedete sich von der Idee, zog sich aus und ging in sein Schlafzimmer. Als er sich auf sein Bett legte, konnte er durch das geschwungene Fenster die Sterne funkeln sehen.

Er war im Nordwesten gewesen, hoch oben im Nordwesten, als der Große Bär mit seiner Pranke auf den Ozean geschlagen und eine drei Meilen hohe Flutwelle über den Kontinent der Avatar geschickt hatte. Selbst zweitausend Meilen entfernt, am äußersten Rand des Imperiums, hatten die Beben Gebäude zum Einsturz gebracht. Ein schrecklicher Wirbelsturm war über das Land gefegt, hatte Häuser zerstört und Hunderttausende Leben vernichtet.

Viele hatten das für das Ende der Welt gehalten, und für den größten Teil der Erdbevölkerung war es auch genau das gewesen.

Die fünf Siedlungen am Fluss Luan waren einigermaßen glimpflich davongekommen; die Zahl der Todesopfer hatte sich auf etliche Hundert beschränkt. Talaban war mit der *Schlange* nach Westen gefahren, hatte Reste von anderen Kolonien gesucht. Er hatte nichts gefunden. Da die Energie der *Schlange* zur Neige ging, war er in die Zwillingsstädte Pagaru und Egaru zurückgekehrt.

Nur fünfhundert Avatar hatten den Fall der Welt überlebt, und selbst diese geringe Zahl nur, weil der ehemalige

Questor Anu zweihundert von ihnen aus Parapolis mit hierher gebracht hatte.

Als Talaban an Anu dachte, fiel ihm wieder der Mystiker der Vagaren ein. Die Worte des zerlumpten Mannes hallten durch seinen Geist, als er einschlief.

Er wird alle Werke der Menschheit in den Untergang reißen. Dann wird er zehntausend Jahre schlafen, und der Atemhauch seines Schlafes wird der Tod sein.

Mondstein hockte auf den Planken seiner Kabine, nahm den kleinen braunen Lederbeutel vom Hals und hielt ihn in beiden Händen. Es war sein Medizinbeutel, und er enthielt große Magie. Durch das weiche Leder des Beutels spürte er den gebogenen Zahn des ersten Löwen, den er getötet hatte. Um ihn herum hatte er eine Locke von Suryets dunklem Haar gewickelt. Schönheit und Wildheit, auf ewig vereint. Weiterhin befand sich eine winzige Seemuschel in dem Beutel sowie ein bisschen Erde aus dem Bauch des großen Berges. Die Muschel erlaubte ihm, mit den Geistern der See zu kommunizieren, die Erde trug den Duft der Heimat zu ihm. Und zu guter Letzt befand sich noch die Fiederung seines ersten Pfeils in dem Beutel. Sie erinnerte ihn daran, dass er ein Jäger war, der seinen Stamm ernährte. Alles, was Mondstein liebte, wurde vom Inhalt seines Medizinbeutels verkörpert. Sein Land, das Meer, das an seine Gestade spülte, seine Frau, sein Stamm und seine Mutter, die Erde.

Leise sang er das Lied der Ferne, in dem Wissen, dass die Musik seines Geistes die Erde in seinem Beutel berühren und so die Berge seiner Jugend erreichen würde. Dort würden die Bäume das Lied aufnehmen, es mit ihren Blättern flüstern und weitergeben, bis es die Zelte seines Volkes erreichte.

Dann würde Suryet es im Seufzen des Windes vernehmen. Sie würde hochblicken, mit ihren dunklen, tief liegenden Augen das Blau des Himmels absuchen nach einem Zeichen von ihm. Und sie würde wissen, dass er noch am Leben war und eines Tages wieder zu ihr finden würde.

Er hatte die Augen geschlossen und sang das Lied mit viel Gefühl, wiederholte es noch zweimal, während sein Geist in die Ferne schweifte, nach Suryet suchte, in der Hoffnung, einen Blick auf sie zu erhaschen.

Stattdessen jedoch sah er eine Feuersäule, die durch Schnee und Eis emporstieg. Dann war sie verschwunden. Die Vision bekümmerte ihn, denn er konnte ihre Botschaft nicht entschlüsseln. Eis und Feuer. Das sagte dem Stammesmann der Anajo nicht viel.

Er schlang sich die Schnur seines Medizinbeutels wieder über den Kopf und verstaute den Beutel in seinem Hemd. Dann streckte er sich auf dem Teppich aus. Der Anajo mochte keine Betten. Auf den weichen Kissen bekam er einen steifen Hals.

Er lag auf dem Boden, die Arme über der Brust gekreuzt, und stellte sich erneut die wilden Hügel und die Jagden vor, sah wieder den glorreichen Tag seiner Heirat und erinnerte sich mit ständig wachsender Zärtlichkeit an seine erste Nacht mit Suryet.

Zwei Monate später waren die Blauhaare in der Heiligen Bucht gelandet. Mondstein hatte zu der Kriegerschar gehört, die gegen sie gekämpft hatte. Sie hätten gewonnen, wäre da nicht ein schwarzhaariger Krieger gewesen, der mit zwei Schwertern bewaffnet war. Seine Schnelligkeit war furchteinflößend gewesen, und er war nicht zurückgewichen, als alle anderen um ihn herum flüchteten. Als seine Kameraden einer nach dem anderen von diesem Mann nie-

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

David A. Gemmell

Der Weg der Helden
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26899-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2013

Talaban ist einer der letzten des Volkes der Avatare, und die Macht, die es einst besaß, schwindet. Doch jetzt fällt die grausame Armee der Kristallkönigin über die Welt her. Talaban glaubt, nur er und seine Freunde seien in der Lage, sie aufzuhalten. Aber dann lernt er das Bauernmädchen Sofarita kennen und ahnt, dass er nun die Geburt einer Legende miterlebt. Talaban beschließt, die junge Frau zu beschützen, zu leiten und – wenn es so weit ist – für sie zu sterben …

Der Titel im Katalog